

[Gespräch | Interview | 対談]

Inselreich in Bewegung

Durch die Augen einer Journalistin

Judith Brandner (ORF) im Gespräch mit Adam Greguš

Abstract

Japan has been shaped by dramatic events throughout the past three centuries: the forced opening and the advent of modernity in the 19th century, the first atomic bombs in the 20th century, one of the worst nuclear disasters in history in the 21st century. In her new book, Judith Brandner traces arcs in between these watershed moments. Brandner's reportages shed light on some of the most serious issues in Japanese society today: fatal demographic trends, the working poor, discussion on Article 9 of the constitution, Okinawans' fight for independence or the ongoing crisis in Fukushima.

Keywords: Heisei, Fukushima, Tōhoku earthquake, Hanshin earthquake, Okinawa

Greguš, Adam / Brandner, Judith. 2020. "Inselreich in Bewegung: Durch die Augen einer Journalistin", *MINIKOMI: Austrian Journal of Japanese Studies* 88, 5-13. DOI: 10.25365/aaj-2020-88-02.

Dramatische Ereignisse haben Japan in den vergangenen drei Jahrhunderten geprägt: die erzwungene Öffnung und der Aufbruch in die Moderne im 19. Jahrhundert; die ersten Atombomben in der Menschheitsgeschichte im 20. Jahrhundert; eine der schlimmsten atomaren Katastrophen in der Geschichte der Atomenergie im 21. Jahrhundert. Zwischen diesen Zäsuren spannt Judith Brandner den Bogen ihres neuen Buches *Japan – Inselreich in Bewegung*. In ihren Reportagen zeigt sie einige Brennpunkte der heutigen japanischen Gesellschaft auf: die fatale demografische Entwicklung, *working poor*, die Diskussion um Artikel 9 der Verfassung, den Kampf der Bevölkerung von Okinawa oder die anhaltende Krise in Fukushima. Das Gespräch fand im April 2020 statt.

A Mit diesem Buch schließt du eine Ära ab, du beschreibst, was während dieser dreißig Jahre passiert ist. Ich möchte damit beginnen, was gerade jetzt passiert – die Coronakrise.

J Es war für mich erstaunlich, mit welcher Verspätung Japan zu solchen Maßnahmen gegriffen hat, wie wir sie schon länger haben. Ich habe mir gedacht, eigentlich hat Japan immer schon diese großen Hygienevorschriften – man hält Abstand, trägt Mund- und Nasenschutz. Immer schon, einfach aus Höflichkeit gegenüber den anderen. Man umarmt sich nicht so wie bei uns, man gibt sich nicht die Hand. Ich dachte, vielleicht sind das auch Gründe, weshalb das Virus dort keine so große Ver-

breitung gefunden hat. Und jetzt ergibt sich natürlich nicht nur für mich, sondern auch für Journalisten dort die Frage: Hat Abe eigentlich die Wahrheit gesagt, oder hat er die Bevölkerung ein bisschen im Dunkeln gelassen?¹ Er wollte ja bis zuletzt unbedingt die Olympischen Spiele durchführen. Eben solche Gerüchte höre ich, Fragen, die sich jetzt auch Journalisten in Japan stellen.

A Als Journalistin warst du bei verschiedenen Krisen-Situationen dabei. Diese ist zwar etwas anders, aber was ist deine Erfahrung? Was passiert in der Gesellschaft? Wie gehen die Leute damit um?

J Das hat sich ja schon vor ein paar Wochen gezeigt. An einem Wochenende

hat Abe deklariert, man möge sich jetzt in Tōkyō freiwillig beschränken und zuhause bleiben. Darüber habe ich auch über LINE mit einer Freundin telefoniert, und sie hat mir gesagt: „Ja, wir machen jetzt Social Distancing und wir bleiben zuhause“. Und offenbar ist es sehr diszipliniert eingehalten worden. Ich könnte mir vorstellen, dass man sich in Japan auch sehr diszipliniert daran hält, selbst wenn die Regierung nicht sagt, dass es ein Gesetz oder eine Vorschrift ist, sondern: „Wir fordern euch auf, macht das freiwillig.“ Dann gibt es einen hohen Grad an Disziplin in der Bevölkerung, glaube ich. Es kommt mir vor, die Leute sind auch gut darin, auszuhalten und Dinge zu ertragen. Ich glaube, es gibt ja immer noch Menschen, die nach der Evakuierung aus den Sperrgebieten in Fukushima in provisorischen Häusern wohnen – obwohl jetzt schon fast zehn Jahre vergangen sind. Ich war auch in diesen winzigen Unterkünften; wir würden das wahrscheinlich nicht aushalten. In Japan sind die Leute da sehr, sehr hart im Nehmen. Ich habe das Gefühl, sie halten durch und halten sehr viel aus.

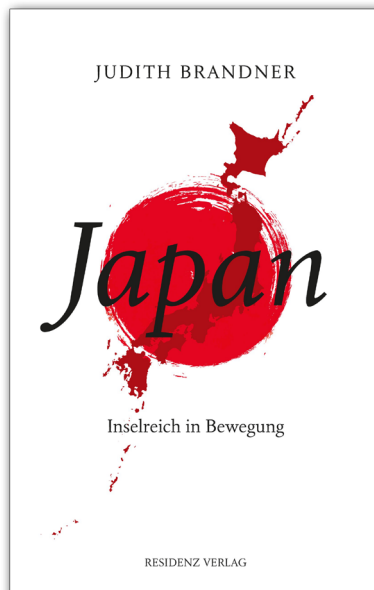
A Du schreibst viel über andere Medien in Österreich und die ständigen Fragen – wie die Japaner sind, wie die Japaner dies und das machen, wie die Mentalität ist. Mich irritiert schon, wenn ich so etwas höre, es gibt darauf keine gute Antwort. Wie bist du damit umgegangen, oder wie war 2011 der Blick auf Japan hinsichtlich der Katastrophe?

J Was ich angesichts dieser Katastrophe damals als sehr störend empfunden habe, waren die Annahmen wie „die Japaner sind so gelassen“, dass sie es emotionslos hinnehmen, dass sie keine Emotionen zeigen. Immer wieder sind solche Klischees gekommen, ich habe selbst gerade gesagt,

sie sind hart im Nehmen (lacht). Man kann natürlich nie sagen, *die* Japaner. Es stellen sich einem eigentlich schon alle Haare auf, wenn man sagt, *die* Japaner, aber gewisse Trends kann man vielleicht doch ausmachen. Damals hat es mich einfach sehr gestört, dass dauernd die Rede war von der Gelassenheit der Japaner in diversen Boulevardmedien. Ich habe eben auch ganz andere Bilder gesehen und durchaus ganz andere Eindrücke bekommen. Wenn man vor Ort ist und zu den Leuten Kontakt herstellt, sieht man, wie natürlich Emotionen rauskommen, wie die Mutter weint, die gerade ihr Kind verloren hat. Ist doch völlig klar! Das hat mich sehr, sehr geärgert – immer wieder dieses „Ja, die nehmen das alles hin, als wäre nichts“.

A Hast du dazu aktuelle Nachrichten? Die aktuellsten Informationen, die ich mitbekommen konnte, waren aus deinem Buch, wo du die Ereignisse bis in die Gegenwart schilderst. Hat sich da jetzt etwas geändert? Wie siehst du Fukushima?

J Ich glaube nicht, dass sich die Situation jetzt großartig geändert oder verbessert hat. Nach wie vor gibt es das riesige Problem, dass Unmengen an Kühlwasser anfallen. Das passiert dadurch, dass der Reaktor immer noch gekühlt werden muss, das Kühlwasser vermischt sich mit dem Grundwasser und wird mit Radioaktivität verseucht. Und man weiß nicht mehr, wo man die riesigen Auffangcontainer mit verseuchtem Wasser hinstellen soll. Es wurde ja schon offiziell angekündigt – und die internationale Community wurde darüber informiert – dass man nach und nach Wasser ins Meer ablassen wird müssen, weil man keinen Platz zum Aufheben mehr hat. Ich glaube, dieses Problem ist nach wie vor ungelöst, es gibt auch kein Endlager. Für den Müll von dieser wahn-



sinnigen Dekontaminierungsaktion wird man einen Ort suchen müssen, wo man das ganze einfach für alle Zeiten vergräbt. Ein weiteres ungelöstes Problem ist auch, dass man durch die Dekontaminierung die Leute zurückführen will und auch sehr viel Land freigegeben hat, wohin sie zurücksiedeln dürfen. Die Leute nehmen das aber nicht an, oder nur in einem geringen Ausmaß, weil sie sich längst woanders angesiedelt haben, sich woanders ein anderes Leben aufgebaut haben, und weil sie nach wie vor ja auch Skepsis gegenüber den Behörden haben. Sie sagen, es ist vielleicht wirklich nicht sicher für mein kleines Kind, wenn es da fünf Kilometer vom havarierten Kraftwerk entfernt aufwächst. Die Wiederbelebung der Region ist eine riesige Aufgabe, und ich kann mir auch nicht vorstellen, wie man das schaffen wird. Es gibt sehr viele Initiativen mit Forschungseinrichtungen, wo man erforscht, wie man mit Robotertechnologien ein Kraftwerk abwracken kann. Es gibt ganz neue Einrichtungen – da tut sich ein Wirtschaftszweig auf. Auf ganzen riesigen Feldern, wo man keinen Reis mehr anbauen kann, sind Solaranlagen gebaut worden. Das sind alles Versuche und Möglichkeiten, die Region zu beleben. Und andere, kleinere Initiativen: von der Baumwolle, die angeblich die Radioaktivität nicht aufnimmt, bis hin zu künstlerischen Aktivitäten oder Cafés. Aber bis dort wieder normales, blühendes Leben entsteht, vergehen wahrscheinlich Jahrzehnte.

A Du schreibst auch, dass das Erdbeben von Kōbe im Jahr 1995 eigentlich dieselbe Stärke hatte.

J Es war ein wenig schwächer.

A Der Effekt war aber ganz anders, oder? Und, wie ich aus dem Buch entnehmen kann, warst du auch dabei.

J Ich war in Kyōto, ungefähr fünfzig Kilometer entfernt. Aber es war so stark, dass es mich damals um, glaube ich, dreiviertel sechs morgens aus dem Bett geworfen

hat. Es war ein Riesenschock. Damals ist die Stelzenautobahn in Kōbe an mehreren Stellen richtig V-förmig eingeknickt. Es war die wichtigste Verbindung per Auto und Bahn zwischen Tōkyō und Kōbe und weiter in den Süden. Man hat immer von einer „Lifeline“ gesprochen, die damit in Japan unterbrochen war, und wo nun die Versorgung nicht mehr stattfinden konnte. Das hat das Land für einige Tage in eine ziemliche Schockstarre versetzt. Es hat auch ewig gedauert, bis Hilfe gekommen ist. Zu den Opfern des Erdbebens kamen internationale Teams mit Suchhunden, auch Schweizer – aber die mussten erstmal in Quarantäne, bevor man sie reingelassen hat. Es sind einige sehr absurde Dinge passiert. Der Umgang in Fukushima war schon ein bisschen rascher. Premierminister Kan ist zumindest am gleichen Abend noch mit dem Hubschrauber in die Gegend geflogen, um sich ein Bild von der Lage zu machen. In Kōbe hat es damals, glaube ich, drei Tage gedauert bis der Premierminister und Versorgung in die Gegend gekommen sind.

A War der Medienumgang mit der Katastrophe auch anders als bei Fukushima? Oder war es vielleicht mehr oder weniger dasselbe? Also sind dann immer dieselben Fragen an dich gerichtet worden, oder eben nicht?

J Daran kann ich mich nicht mehr so genau erinnern. Vor allem, als ich dort war habe ich dann keine heimischen Medien konsumiert, sozusagen, über diese Distanz. Und Internet, wie gesagt, gab es nicht. Der große Unterschied ist: bei uns war das Entsetzen über Fukushima weniger wegen des Erdbebens. Das ist natürlich eine tragische Naturkatastrophe, aber Österreicher im speziellen sind sehr empfindlich, was Atomkraft betrifft.

A In dem Eintrag zu Februar 2015 schreibst du, dass Japan an diesem Zeitpunkt zur Atomenergie zurückkehrt. Heißt das, es gab eine Zeit lang (etwa einhalb Jahre) eine Schließung oder eine Ausschaltung der Atomkraft?

J Ich habe mir das auch erst von Experten erklären lassen. Es ist überhaupt nicht so einfach, den Schalter umzulegen, und ein Atomkraftwerk zu schließen. Bis man ein Kraftwerk runterfährt und abwrackt, dauert es Jahre. Die Kraftwerke wurden also vorübergehend zu Inspektionszwecken stillgelegt. Man hat nach der Katastrophe auch strengere Stresstests eingeführt. Es wurden alle Atomkraftwerke in Japan überprüft – das war eben diese Periode von eineinhalb oder zwei Jahren, wo auch Kan sehr stark für einen Ausstieg war. Nur, sobald er weggegangen ist – „freiwillig“ seinen Rücktritt erklärt hat, wo ja auch gemunkelt wird, es steckte Druck dahinter – ist man dann dazu übergegangen, wieder auf die Atomtechnologie zu setzen. Und Abe ist ein erklärter Befürworter der Atomenergie.

A Du schreibst auch, dass Japan in dieser Zeit eigentlich ohne AKWs ausgekommen ist. Was war der Effekt? Ich habe das zu der Zeit nicht wirklich mitbekommen, diese Information war für mich neu. Was sagt das über die Atomkraft in Japan? Ist sie überhaupt notwendig? Oder ist das Ganze nur die Atomlobby, die so stark ist?

J Es hat Versuche gegeben, den Stromverbrauch herunter zu fahren. Im Sommer wird ja aufgrund der Klimaanlage der meiste Strom verbraucht. Deswegen wurde es den Firmenangestellten erlaubt, auch mit kurzen Ärmeln in die Firma gehen zu dürfen und das Sakko nicht anziehen zu müssen. Man hat die Straßenbeleuchtung und die Neonleuchtreklamen heruntergefahren; es war eine Zeit lang finsterner als vorher, damit Strom gespart wird. Man muss auch sagen, dass Japan auch schon vorher nur dreißig Prozent seines gesamten Energiebedarfs aus Atomenergie gedeckt hat. Wie mir Leute erzählt haben, hat man überhaupt nichts davon bemerkt – Japan lag nicht im Finsternen, nach wie vor ist die U-Bahn gefahren, die Infrastruktur hat funktioniert. Die Leute hatten zuhause genug Strom, das alles hat man eigentlich nicht bemerkt. Diese Energiesparmaßnahmen haben sich dann sukzessive auch wieder erübrigt. Heute laufen die Klimaanlage

im Sommer nach wie vor auf Hochtouren, und es ist auch nicht dunkel geworden. Man kommt also auch ohne Atomenergie ganz gut aus.

A Es gab auch andere Vorfälle, was AKWs betrifft: 1995 gab es einen Störfall in der Provinz Fukui, wo auch nichts Großartiges gemacht worden ist. Du schreibst in diesem Zusammenhang auch von der Atomlobby und der Zeichentrickfigur Plutoboy. Dieser erklärt den Kindern, dass Plutonium im Wasser eigentlich nicht so schlimm ist – es sinkt einfach zu Boden – und dass man mit Plutonium keine Atomwaffen herstellt.

J Das war im Zusammenhang mit Monju und der Schneller-Brüter-Technologie, aus welcher Japan mittlerweile wieder ausgestiegen ist, weil es einfach Milliarden verschlungen hat. Rund um Monju gab es einige Störfälle; ich glaube, dass sogar ein hoher Firmenangestellter wegen Vertuschungsversuchen Selbstmord begangen hat. Die ganze, lange Geschichte von größeren und kleineren Störfällen ist immer auch eine Geschichte von Vertuschungen. Ich habe ein Interview mit dem Dichter Wakamatsu Jōtarō geführt, der in Gedichtform beschreibt, wie er in seiner Umgebung (er lebt in Minamisōma) immer wieder beobachtet hat, wie sich die Natur und die Umwelt verändern, wie sich auch sein Körper durch Störfälle verändert hat, die es gegeben hat – auch schon viel früher – durch die Störfälle im AKW Fukushima. Er ist ein Beobachter, ein Anwohner, der das auf literarische Weise verarbeitet hat.

A Du erwähnst auch Stimmen, die meinen, dass nach der Krise in Fukushima die Solidarität siegen und dies einen positiven Effekt auf das Land haben würde. Das Kapitel zu Fukushima ist in Form eines Tagebuchs geschrieben, und diese Aussage steht im Eintrag zum 15. und 16. März; aber schon am 17. März schreibst du von einer Rhetorik des Wiederaufbaus von Japan als Familie, und einer Verherrlichung des Kaisers. Natürlich ist das solidarisch, es erinnert mich aber an den Ultrationalismus, den es während des Zweiten Weltkrieges gegeben hat. Wie

siehst du das? Krisen können ja die Bevölkerung stark in eine Richtung drängen.

J Ja natürlich, da hast du völlig recht. Ganz sicher sind Krisen immer so eine Zeit, wo natürlich auch der nationale Zusammenhalt beschworen wird. Das sieht man ja jetzt auch in Österreich in der Corona-Zeit, wo wir alle zusammenhalten, solidarisch sind und quasi jetzt die Schwächeren und die Älteren schützen. Das sehe ich schon auch in Österreich, und in Japan ist es in Krisenzeiten natürlich ebenfalls so. Man zeigt Solidarität, hilft einander, nimmt Rücksicht aufeinander. Es fördert den nationalen Zusammenhalt, keine Frage.

A Die Frage wäre vielleicht, was die Krise in Fukushima mit der Bevölkerung gemacht hat. Diese Krise hat nicht dazu beigetragen, dass man der Regierung mehr vertraut.

J Zunächst einmal war dieser Zusammenhalt natürlich in der Krisensituation, unmittelbar nach diesem Mega-Erdbeben und Tsunami, wo jeder versuchte, dem anderen zu helfen – ganz klar. Und dann ist natürlich diese Phase gekommen, wo das Vertrauen in die Behörden auf den Nullpunkt gesunken ist. Ich bin mir nicht sicher, ob das Vertrauen wiederaufgebaut worden ist, oder ob das Vertrauen in die Politik von Abe und seiner Regierung mittlerweile nicht einfach verloren gegangen ist. Am Anfang hat es auch so ausgesehen. Es gab sehr viele Demonstrationen und Proteste, man ist jeden Freitag in Tōkyō vor das Premierministeramt gezogen und hat dort lautstark kundgetan: „Wir wollen die Atomenergie nicht mehr!“ Für mich war das eine Aufbruchsstimmung; ich habe gedacht, jetzt entsteht etwas ganz Neues, und vielleicht ändert sich in der Politik etwas. Dass das Starre aufgebrochen wird, und dass vielleicht eine grüne Bewegung eine Chance hat und hinaufkommt. Da ist allerdings nach ein paar Jahren wieder Ernüchterung eingetreten. Trotzdem könnte es ja auch sein, dass es vielleicht doch mehr kritische Stimmen in der Bevölkerung gibt als früher; sie manifestieren sich nur nie in einer geänderten Politik, die an die Regierung kommt.

A Du hast auch Recherchen zu den Arbeitern in den AKWs gemacht. Hast du dazu aktuelle Informationen? Du schreibst auch von einer ganzen Struktur von Subfirmen und Leihfirmen, die wiederum Subfirmen beauftragen, und so weiter...

J Dieses System gibt es in allen großen Firmen. Alle arbeiten mit Sub-sub-sub- und Subfirmen. AKWs brauchen im Grunde genommen ein Heer an billigen Arbeitern, die dieses Risiko auf sich nehmen und in einen Bereich hineingehen, wo sie einer hohen Strahlung ausgesetzt sind. In manchen Bereichen besteht der Arbeitstag aus einer, zwei Minuten – dafür muss man die ganze Schutzkleidung anziehen und alles auf sich nehmen, nur um eine Schraube anzuziehen, irgendwas aufzuwischen, wegzuputzen, oder ein Leck zu stopfen. Die Strahlung ist so hoch, dass man sich dort nicht länger aufhalten darf. Das heißt, man braucht sehr viele Arbeiter: wenn im Strahlengang, den jeder Arbeiter haben muss, die maximale Tagesdosis oder Monatsdosis eingetragen ist, muss der Arbeiter pausieren und irgendetwas anderes machen. Dann braucht man aber wieder Nachschub an billigen Arbeitern. Wie die Kraftwerksarbeit und diese Struktur funktionieren, ist der Wahnsinn.

A Sind das vermehrt Arbeiter mit Migrationshintergrund – ähnlich wie in der Automobilindustrie, wo ja viele Brasilianer mit japanischen Wurzeln beschäftigt worden sind?

J In der Atombranche ist es mir nicht gelungen, wirklich fundierte Informationen darüber zu kriegen, dass es da viele ausländische Arbeiter gibt. Es gibt Gerüchte, dass Arbeiter aus Pakistan oder dem Iran dort beschäftigt sind, aber das ich konnte nie verifizieren. Das liegt auch wieder an dieser Struktur der Subunternehmen. Denn wenn ich bei TEPCO nachfrage, sagen die „nein, bei uns arbeiten keine Iraner oder Pakistani“ – eh klar, dass bei TEPCO keine Iraner arbeiten. Vielleicht bei der siebten Unterfirma, aber man kommt ganz schwer heran. Da ich für eines der früheren Büch-

er mal eine Reportage über eine Tagelöhner-Gewerkschaft in Nagoya gemacht habe, versuchte ich es selbst über diese. Es gab ja immer wieder Berichte von vielen Tagelöhnern, die dann für Fukushima rekrutiert wurden. Ich dachte, es müsste doch eigentlich möglich sein, da jemanden zu treffen. Sie haben aber einfach abgeblockt und wollten nichts mit Medien zu tun haben.

A Über die Gewerkschaften schreibst du auch anhand der Geschichte des Herrn Saitō. Ich war enttäuscht zu lesen, was da passiert: Herr Saitō hat sich für die Gründung einer Gewerkschaft für AKW-Arbeiter eingesetzt, woraufhin er dann belästigt wurde. Sogar von den Yakuza, die sein Haus mit Steinen beworfen haben. Weißt du, ob sich da etwas tut? Ob sich diese Lage zumindest bessert?

J Es hat den Versuch gegeben, eine Gewerkschaft zu gründen, auch in der jüngeren Zeit. Nicht nur für AKW-Arbeiter, sondern auch für andere Berufsgruppen, die keine Vertretung haben. Diese hätten die AKW-Arbeiter auch aufgenommen. Aber in ihren Anfängen war es eine ganz kleine Institution, ein winziges Büro in Tōkyō mit etwa vier Mitarbeitern und geringen Mitteln. Ich habe nicht mehr weiterverfolgt, was daraus geworden ist. Ich fürchte, dass die AKW-Arbeiter nach wie vor keine Vertretung haben. Das liegt auch an der Subunternehmensstruktur, an der Aufteilung der Leute in verschiedene Gruppen. Es ist sehr schwer, die Arbeiter an einem Ort zu versammeln und eine Organisation zu finden, die für alle zuständig ist, weil es auch sehr verschiedene Bereiche sind. Durch den ständigen Wechsel können sich die Leute auch wenig austauschen. Man müsste also auch bekanntmachen, dass es eine Organisation gibt, die einem hilft, aber die Leute haben miteinander auch wenig Kontakt. Die Leute zu organisieren ist ein großes Problem.

A Ich wollte auch über das andere geographische Ende von Japan reden. Wir kennen Okinawa und das Image eines Paradieses mit blauem Meer und blauem

Himmel, mit Resorts und Sandstränden. Aber gleichzeitig ist es ja auch die ärmste Präfektur Japans und ist vom Tourismus abhängig. Also wahrscheinlich muss es diese Dichotomie geben. Als Journalistin hast du einen anderen Blick. Wie ist Okinawa für dich im Allgemeinen?

J Es ist schön, und ich erinnere mich an meinen ersten Besuch vor, glaube ich, zwanzig Jahren. Das war so toll, weil ich eine andere Küche, die andere Sprache, Leute – die einfach auch anders sind – kennengelernt habe. Die Kultur unterscheidet sich durchaus, und das hat mir wahnsinnig gut gefallen. Es gefällt mir immer noch sehr gut. Es ist wirklich ein Paradies, auch wenn man auf der Hauptinsel natürlich die sehr dominanten Militärstützpunkte hat. Aber wenn man auf eine der anderen kleinen Inseln fährt, ist es einfach ein wunderschönes Paradies, das muss man schon sagen. Und das Essen ist wunderbar! (lacht)

A Denkst du, dass die Probleme von Okinawa und all das, was du beschreibst, in erster Linie im Zusammenhang mit der Militärpräsenz stehen? Und siehst du eine Entwicklung während dieser zwanzig Jahre? Hat sich in diesen zwanzig Jahren, seitdem du Okinawa kennengelernt hast, etwas getan? Und ist Widerstand der protestierenden Menschen auf Okinawa anders als der Widerstand in Fukushima?

J Wahrscheinlich ist der Widerstand schon anders, Okinawa hat einfach eine ganz lange Geschichte der Unterdrückung. Einst war ja Okinawa ein unabhängiges Königreich, Ryūkyū, das von Japan annektiert wurde. Im historischen Gedächtnis der Menschen gibt es einfach eine lange Geschichte, in der Okinawa von den Machthabern in Tōkyō immer geringgeachtet, ausgebeutet und unterdrückt wurde. Das spürt man in Okinawa schon sehr. Es war ja auch die Präfektur, die erst 1972 zurückgegeben worden ist, nachdem sie lange von den USA besetzt war. Viele meinen, dass sie wegen der starken Militärpräsenz bis heute besetzt ist. Das erzeugt in der Bevölkerung eine bestimmte Stimmung, einen Wider-

spruchsgeist, und einen Widerstand. Wenn man sich anschaut, welche Verbrechen passieren und welche Gewalt – zum Beispiel gegen Frauen – gerade in Okinawa geschieht, dann gibt es da schon eine ganz eigene Widerstandskultur. Sicherlich unterscheidet sie sich von der in Fukushima – das war ein einmaliges Ereignis, mit der Atomkatastrophe und dem Tsunami-Erdbeben. In Okinawa ist es mittlerweile eine Geschichte von mehr als einem Jahrhundert.

A Es gibt aber andere Parallelen – Fukushima war auch arm, vor allem die Gebiete mit Atomkraftwerken, für dessen Aufbau sie sozusagen geopfert worden sind. Ich sehe das zumindest gewissermaßen ähnlich mit Okinawa und den Militärstützpunkten, die ja siebzig Prozent aller in Japan stationierten US-Stützpunkte ausmachen. Das mit den Atomkraftwerken ist aber natürlich insofern eine andere Geschichte, weil diese mit Arbeitsplätzen verbunden sind.

J Es gibt in Okinawa schon auch Leute, die von den Stützpunkten leben. Sie beziehen ihr Einkommen durch und über die Stützpunkte, indem sie Land verpachtet haben, oder indem sie einfach Restaurants und Bars betreiben, die von Amerikanern frequentiert werden, oder indem sie ihnen Waren verkaufen, oder dort auch arbeiten. Daher gibt es in der Bevölkerung nicht so eine einhellige Ablehnung, das muss man auch sagen. Es gibt durchaus auch einen Teil der Bevölkerung von Okinawa, die sagt, wir brauchen die und wir leben von denen. Es ist sicher der geringere Prozentsatz, aber die gibt es auch.

A Was denkst du über die mögliche Unabhängigkeit von Okinawa? Historisch gesehen ist es ein legitimes Anliegen, es gibt Gründe, die dafür sprechen. Bis zu deinem Buch war mir das Thema aber wenig bekannt.

J Es gibt Gruppen, die das fordern. Von dem, was ich recherchiert habe und wie ich mich umgehört habe, ist es aber keine organisierte Bewegung, mit der Möglichkeit, die Forderung nach Unabhängigkeit

jemals in die Realität umzusetzen. Die Leute wissen auch, dass es sehr schwierig für Okinawa wäre, als unabhängiges Land zu existieren, wenn sie sich völlig von Japan lossagen. Was die Leute wollen, ist einfach mehr Verständnis für ihre speziellen Anliegen und für die Bürde, die sie seit so vielen Jahren tragen. Das ist die Bürde des amerikanisch-japanischen Sicherheitspakts. Und ich glaube, dafür wollen sie einfach Verständnis in Tōkyō, und auch Erleichterung, indem sie sagen: „Bitte, kann man nicht einen Teil der Truppen woanders hin verlegen? Jetzt haben wir das so lange getragen, seit 1972, eigentlich seit 1945. Jetzt, bitte, könnte doch mal eine andere Region diese Last auf sich nehmen.“ Die Leute wollen in erster Linie Verständnis für ihre Situation.

A Bewegt sich da etwas?

J Nein, da bewegt sich sehr wenig. Jeder Gouverneur steht hinter seiner Bevölkerung, und sie haben sehr viel versucht, aber bis jetzt haben sich alle an Tōkyō die Zähne ausgebissen.

A In dem letzten Teil deines Buchs ziehst du eine Bilanz: Was war Heisei? Du beginnst das Kapitel mit der Beschreibung einer Hauswand, auf der die Worte „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“ in verschiedenen Sprachen stehen. Ist die Wahl des Slogans als Eröffnung eines Kapitels so spät in der Heisei-Ära – wo wir eigentlich die letzten dreißig Jahre Revue passieren lassen – für dich eine Zusammenfassung der Situation in Japan im Jahr 2020?

J Nein, das würde ich so nicht sehen. Es war für mich einfach wahnsinnig auffällig, und eine neue Erfahrung, so etwas auf einer Hauswand in Tōkyō zu sehen. Ich habe es lustig gefunden und irgendwie auch bezeichnend, weil der Slogan dann sehr gut gepasst hat zu der Gruppe von Leuten, die ich in dem Haus getroffen habe, die sicherlich alles sehr Linke waren, höchstwahrscheinlich immer noch sind. Und aufmüppig! Deshalb habe ich das zum Titel genommen,

der natürlich ein bisschen provozieren und zum Nachdenken anregen soll. Aber es ist jetzt nicht mein persönlicher politischer Kommentar, denn ich versuche, keine politischen Kommentare abzugeben. Ich glaube, durch die Wahl meiner Themen ist ohnehin klar ersichtlich, auf welcher Seite ich stehe.

A Kannst du diese Leute kurz vorstellen? Im Grunde sind es Anti-AKW-Aktivist*innen, und sie sind auch als Aktivist*innen gegen die Olympischen Spiele tätig. Mit dem Slogan wollte ich eher fragen, ob du denkst, dass diese Stimmung in Japan zunimmt. Gibt es jetzt mehr Leute, die sich gegen AKWs und gegen die Olympischen Spiele engagieren? Oder sind die Leute, die du getroffen hast und von denen in dem Kapitel die Rede ist, eher Ausnahmen?²

J In ihrer Radikalität oder in ihrem Auftreten ist diese sehr heterogene Gruppe – altersmäßig und von ihrem persönlichen Background her – sicherlich die Ausnahme. Die Stimmung in der Bevölkerung ist schon eher, dass man die AKWs ablehnt. Bei den Olympischen Spielen bin ich mir nicht so sicher, ob da nicht auch viele an die Olympischen Spiele von 1964 anknüpfen wollten – an den ökonomischen Aufschwung, den die Olympischen Spiele 1964 gebracht haben. Damals ist ja der Shinkansen erfunden worden, der für Japan nach dem Zweiten Weltkrieg stand – wie der Phönix aus der Asche auferstanden. Das war auch Abes Intention, diese Spiele zu Spielen der Wiederauferstehung zu machen. Ob da nicht viele Leute auch geglaubt haben, dass die Spiele Japan einfach sehr viel bringen werden? Es gibt sicherlich Skeptiker, aber wahrscheinlich haben sich da schon einige auch erhofft, dass Japan mal positiv in den internationalen Schlagzeilen steht. Nicht wegen Katastrophen wie Fukushima, sondern als toller Austragungsort von einem internationalen Ereignis.

A Du stellst an die Aktivist*innen auch die Frage, was für sie die einschneidenden Ereignisse der Ära Heisei waren. Es kommen diese Schlagwörter: Fukushima, Erd-

beben in Kōbe, Sarin-Anschlag in Tōkyō... Dazwischen lagen in 1995 eigentlich nur wenige Monate. Dann die Arbeitskrise, Neoliberalismus und die Diskussion über den Artikel 9 der Verfassung, der festschreibt, dass die Armee nur zur Selbstverteidigung eingesetzt werden darf. Das sind ja keine guten Ereignisse – sie reden hauptsächlich über negative Ereignisse, Katastrophen, die sie in diesen dreißig Jahren erlebt und beobachtet haben.

J Ja, und sie sind zum Teil eben gerade von den ökonomischen Problemen selbst betroffen. Wie die Tochter, die mit ihrer Mutter gemeinsam einen Secondhandladen betreibt. Sie hat die Waseda-Universität absolviert – eine tolle Uni – hat keinen adäquaten Job gefunden und dann eben diesen Secondhandladen aufgemacht. Für mich steht sie symbolisch für diese Generation der gut ausgebildeten, auch jungen Frauen, die ökonomisch keine großartigen Perspektiven haben. Das hat sich wirklich stark verändert gegenüber vor dreißig Jahren. Damals hat eine gute Uni alle Türen geöffnet für einen guten Job. Das hat sich ganz stark verändert.

A Was verbindet, deiner Meinung nach, diese Krisen? Was ist für dich das Gesamtbild der letzten dreißig Jahre, die du erlebt hast?

J Ich würde sagen, die Naturkatastrophen, die es einfach immer wieder in Japan gibt. Aber das wirklich Übergeordnete ist für mich die ökonomische Entwicklung und der Neoliberalismus. Das Ende der lebenslangen Anstellungen, McJobs, und die damit einhergehende Perspektivenlosigkeit der Menschen. Natürlich auch die Auswirkungen auf die demografische Entwicklung, die sich schon abgezeichnet hat. Ich habe vor zwanzig Jahren eine Sendung gemacht, wo ich schon über die demografische Entwicklung rede, auch davon, dass die Frauen immer weniger Kinder kriegen, weil sie mehr arbeiten gehen. Aber die demografische Entwicklung und die *working poor*, das hängt sehr stark zusammen. Die Menschen können es sich oft gar

nicht leisten zu heiraten und einen neuen Haushalt zu gründen, zum Beispiel, weil sie lange bei den Eltern wohnen bleiben. Sie können es sich gar nicht leisten, ausziehen und sich selbständig zu machen. Und Neoliberalismus mit all seinen Auswirkungen... Das ist für mich in diesen dreißig Jahren schon der Bogen.

A Ich fand deine Aussage interessant, dass in Japan aufgrund der ökonomischen Entwicklungen die Arbeitskrise oder die veränderten Arbeitsverhältnisse früher stattgefunden haben – dass Japan eigentlich ungefähr eine Dekade vor uns gewesen ist.

J Ganz genau, Japan war da irgendwie ein Vorreiter, muss man sagen. Japan war einfach schneller, die Entwicklung hat dort früher eingesetzt.

A Gab es dafür konkrete Gründe?

J Das ist eine gute Frage! Ich weiß es nicht, muss ich ehrlich sagen.

A Ich habe das Gefühl, dass wir inzwischen jetzt auch in derselben Lage sind, oder?

J Auch bei uns werden die hundertprozentigen Fixanstellungen immer weniger, die Arbeitsverhältnisse werden bei uns auch immer unsicherer. Wer hat noch einen Job, wo man zu hundert Prozent sagen

kann: in den nächsten dreißig Jahren habe ich den Job sicher, wenn ich möchte? Man wird mich nicht rauswerfen, man wird mir die Arbeitszeit nicht runtersetzen, damit ich weniger verdiene? Und diese Arbeitsverhältnisse... Es gibt sogar 30%, es gibt 60%, es gibt 95%, und es wird einfach immer seltener, dass die Menschen 100% Anstellung kriegen. Das wäre vor dreißig Jahren auch bei uns undenkbar gewesen – jetzt gibt es diese Modelle zunehmend auch hier. Befristete Arbeitsverhältnisse, oder auch Leiharbeiter, die es in Japan schon lange gegeben hat, gibt es jetzt auch bei uns. Japan war einfach ein paar Jahre früher dran.

A Krisen bringen die Gesellschaften ins Schwanken, und bisher waren die Entwicklungen nicht so gut – ich denke, da sind wir uns einig. Und ich hoffe wirklich, dass es diesmal anders wird.

J Man kann ja die Hoffnung haben, dass aus den Krisen auch etwas Positives entsteht, dass die Corona-Pandemie milde verläuft.

A Und dass du dann zumindest wieder bald nach Japan fahren und ein neues Buch schreiben kannst. (lacht) Damit möchte ich mich ganz herzlich bedanken für das spannende Gespräch, auch für deine spannende Lesung.

Japan: Inselreich in Bewegung ist 2019 im Residenz Verlag erschienen.

Endnoten

1 Premierminister Abe schied am 16. September 2020 aus seinem Amt aus; Suga Yoshihide übernahm unmittelbar darauf das Amt.

2 Die Olympischen Spiele 2020 wurden nach dem Interview angesichts der COVID-19-Pandemie auf 2021 verschoben.